

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:

L. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redakteure:

M. Grikner. L. Gausl

N^o 72.

Wien, Montag den 19. Juni

1848.

Anzeige an die Wähler Wiens.

Es ist kein Zweifel, daß der Termin zur Legitimation noch weiters verlängert wird, mithin eile Jeder sein Wahlrecht in seinem Bezirke auszuüben, damit er sein Recht und seine Pflicht auch üben könne. Bereits ist bewilliget, daß jeder **Urwähler** die bestimmten 10 **Wahlmänner aus der ganzen Bevölkerung Wiens**, ohne Rücksicht auf den Bezirk, wo sie wohnen, nehmen können. Uebrigens ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß die unmittelbaren (direkten) Wahlen, wenigstens für Wien, noch zugestanden werden.

Wien. — Die widersinnigen Distriktswahlen sind beseitigt und die Schwarzgelben müssen ihr Gewebe von Neuem anfangen. Aber das Zugeständniß ist nur ein halbes wie im Her, und verwickelt uns in neue Schwierigkeiten. Nur die unmittelbare Wahl kann uns helfen. Wir müssen also auch jetzt noch darauf bestehen, auch auf die Gefahr hin, daß man uns halsstarrig schilt. Man thut uns Unrecht mit die'rer Anklage, denn nicht wer auf einem Grundsatz, nur wer auf seinem eigenen Willen besteht, kann mit Recht hartnäckig genannt werden. Auf unserer Seite ist aber, wiederholt sei es gesagt, nicht bloß der Grundsatz, sondern auch das (materielle) Recht und der entschiedene Ausdruck der öffentlichen Meinung. Gegen das Recht können Schwierigkeiten nicht aufkommen. — Auf dem Lande soll die unmittelbare Wahl unmöglich sein. — Zugegeben; aber in Wien ist die mittelbare unmöglich, ja schon fast undenkbar. — Darum ruft man uns zu: Ihr wüßtet gegen die Privilegien und sprecht in demselben Augenblicke ein Privilegium für die Hauptstadt an! — Mit nichten; wir weisen nur die Unmöglichkeit und den Unsinn zurück. Wir wehren uns nur des Lebens. Ja, wahrlich, um das Leben geht, um die Ruhe geht es, um die Freiheit der Verathung des Volkstages handelt es sich. Habet ihr denn keine Vorstellung davon, was es heißen, wenn eine Versammlung in einer großen Stadt berathschlägt, die sich in derselben nicht nur nicht vertreten, sondern falsch vertreten sieht, was noch weit schlimmer ist? — Ich sage euch, wir, die wie auf Gefahren, die ihr herbeibeschwöret, aufmerksam machen, wir sind weit konservativer als ihr; das zeigt sich auch in allem, was bisher geschehen ist. Mit jedem dummen oder schlechten Streich, den ihr gemacht habet, ist ein Stück des alten Gebäudes mehr eingestürzt. Hütet ihr bei Gelegenheit von Frankfurt die mittelbare Wahl nicht so schmählich ausbeutet, es ist sehr die Frage, ob die öffentliche Stimme jetzt schon so entschieden dagegen aufgetreten wäre. Wäre der sogenannte Senat nicht so hyperbarokratisch gewesen, der 15. Mai wäre vielleicht

nicht gekommen; überhaupt, hättet ihr nicht in Allem so kolossale Mißgriffe gemacht, wäret ihr nicht jeder Belehrung durch die Presse so ganz und gar unzugänglich gewesen, wäret ihr nicht so ganz unbekannt mit der öffentlichen Stimmung, ich sage euch, wir wären noch lange nicht so weit als wir sind. Der Fehler des Gegners ist immer doppelter Gewinn. Ich sagte nach den Tagen des März, daß jede Reaction rein unmöglich sei und uns vorwärts stürzen müsse. Der Mann, dem ich es sagte, ist seitdem Minister geworden — ob er wohl bei den Erfolgen des 26. Mai der Weissagung gedacht hat? — Nicht bloß wer es redlich meint, auch wer nur klug ist, muß vorwärts gehen. Es ist Anmaßung zu sagen: „Bis hieher und nicht weiter.“ Vor mehr als Jahr und Tag kündete sich sogar im männlichen Kleiderschritt eine Umwandlung des ganzen Lebens an — warum hat man sie nicht gesehen? warum war man noch im Mai so blödsichtig, in tausend Ereignissen nur eine politische Revolution zu sehen?

Man klagt über den schneidenden, bitteren, herben Ton der Presse; selbst der Schreiber dieses, wird das Hohne angeklagt. — Er ist sich aber bewußt, daß nur die innigste Begeisterung für die neu erlangenen Güter der Freiheit, für sein deutsches und österreichisches Vaterland in seinem Herzen ist. Ja Honig ist seine Feder allerdings nicht getaucht; zum Loden gibt es feile Federn genug. — Man nennt ihn zornig, leidenschaftlich. — Weiß man nicht, daß nur aus Zuckerstoff Essig wird? — Wenn gekäufler Er geizt sich in die Opposition wirft, wenn eine feile Feder sich in Gift taucht, um theurer verkauft zu werden, dann möget ihr schelten, wir schelten dann mit euch; wenn aber der eheliche Mann seiner Ueberzeugung Stimme gibt, wenn er die Dinge beim rechten Namen nennt, wenn er bitter wird durch langen nutzlosen Kampf, wenn er selbst die Waffe des Lächerlichen gebraucht, wo der Ernst abprallt, dann scheltet nicht ihn, sondern die, welche ihn zwingen aus der Feder ein Scherz zu machen. Tag für Tag ruft' ich, schrei' ich um die Brückung des M:

litärs, sie ist noch nicht geschoben; Tag für Tag hab' ich gebeten um die unmittelbare Wahl — was hat man gegeben? — Ich weiß recht gut was eines ehrlichen Mannes ist, und ich will ausharren, so lange mein Herz fühlt, mein Kopf denkt und meine Hand die Feder zu führen vermag
E. Winterberg.

Ueber die Wahlen mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Finanzlage und der Nationalbank (?)

als Beantwortung der Frage: Warum wir die Petition an den Minister-rath „wegen Beauftragung der Nationalbank gegen pupillarmäßige Sicherheit, Gelder auf Hypotheken darzuleihen, und die Credite des Handels und Gewerbsstandes zu erweitern,“ welche seit einigen Tagen circulirt, so manches Wohlgemeinte sie auch enthalten mag, nicht unterschreiben und nicht überreichen sollen?

Wir sagen mit Hinweisung auf das Folgende vor Allem, schon beschreiben nicht, weil wir nicht wissen, wo sich diese Nationalbank befindet. Wir wissen von einem schönen großen Gebäude in der Herrngasse, das man irriger Weise eben so lange für eine „Nationalbank“ hielt, als unsere Regierung bis zum 13. März für eine Regierung galt.

Was hat diese sogenannte Nationalbank seit dem 13. März bis heute anders gethan, als nur den Ratadoren der Geldaristokratie nach wie vor den weiten Spielraum aller Rationationen offen erhalten? Was hat diese Nationalbank seit dem 13. März für ein anderes Lebenszeichen von sich gegeben, als daß sie den Gläubigern der Nation, deren Namen sie so un- verdient trägt, so wie allen ausländischen Creditoren zu Gunsten ihrer Creditoren und Creaturen den Rang abgelaufen hat, und bei dem — wenn nicht bald mit redlicher Energie eingeschritten wird — unvermeidlichen Staatsbankrott, nun als erste Inhabantin dastehen wird? Was hat diese Nationalbank seit drei Monaten, wo jedes Regierungsfach, jede Corporation, jeder Stand, ja beinahe jedes Individuum, theils in Einsicht der Nothwendigkeit, theils aus eigenem Antriebe nach seinen Kräften mitwirkte, um den durch die Ereignisse momentan in Unordnung gebrachten Gang der einzelnen Zustände wenigstens bis zur Feststellung Neuerer und Entwerfender zu verbessern, was hat sie seit damals gethan, was den Dank der Nation verdiente? Was hat dieses großartige Institut systematischer Wechselcuterei seit diesen drei Monaten für das bedrängte Vaterland Großes, Schönes, Edles, Helfendes, Aufopferndes geleistet — als uns nach geschickener fünffacher Deckung von Seiten des Finanzministeriums — seine jämmerlich fabriquirten schuhwichs-adreßartigen Gulden-Scheine zufließen zu lassen, und ollen denen, die nicht zum „primo Cartello“ gehörten den Credit im Betrage von 50 Millionen zukündigen, womit es sich seinen Vorschuß an den Staat durch Einziehung einer noch um 14 Millionen größeren Summe aus dem allgemeinen Activ-Credit augenblicklich wieder ersetzte? Was hat diese Nationalbank in früherer und jetziger Zeit gewirkt, was der Nation vor sich selbst und dem Auelande zur Ehre gereicht?

Wir wollen diese Nationalbank weiter fragen, ob sie dem Bürger-aus-schusse, ob sie dem Sicherheitsaus-schusse, die sich um Arbeit für das Volk und die Geldmittel dazu so zu kümmern haben, einen Theil ihrer Sorgen nahm, ihre Bemühungen erleichterte, indem sie ihre Hilfe als Nationalbank angetragen hat? Wir wollen diese Nationalbank fragen, mit was sie dem bedrängten Staate noch entgegengekommen ist, was sie denn für die Staatsobligationen, die ursprünglich 100 fl. kosteten, und nun 64 fl. stehen, that, während sie den Cours ihrer Aktien, die ursprünglich

600 fl. kosteten, in dieser Zeit, nach dem niederen Cours den sie auch schon hatten, wieder bis auf 1000 fl. hinauf zu machiniren wußte?

Wahrlich, wir haben ganz andere Lebenszeichen von einer Nationalbank in solchen Zeiten erwartet, als zeitweise Placate, die uns die erfreuliche Nachricht mittheilen: wie sich der Münzfond allzeit hübsch vermindert, wie sich der Wechsel-Activ durch Credits-Einziehung des nicht ersten Papiers allzeit hübsch verkleinert, und wie in weiser Vorsicht der Ereignisse, die noch kommen könnten, allzeit hübsch fleißig daran erinnert wird, daß die Bankaktien ursprünglich nur 60 fl. gekostet haben. Eine so dumpfste Schwamm Vegetation, wie diejenige dieser Nationalbank wird unmöglich zwischen dem frischen reinen Lebenselement und den Anforderungen eines industriellen strebenden Volkes wie das, unserer Neuzeit Oesterreichs, ja ganz Europas nicht gebuldet werden können, und der erste Reichstag muß vor allem ein Institut auflösen, daß im alten Schlandrian, Meiternische staatsauslaufende Statuten au'recht hält.

Wir haben die innerste Ueberzeugung, daß wir einen aus direkten Wahlen hervorgegangenen Reichstag haben werden — wenn überhaupt die Camarilla noch einen in der Monarchie zu Stande kommen läßt — ob wir ihn nun mit Worten oder Kanonenschüssen, mit Stimmszetteln oder Klintenkugeln, mit verschriebener Dinte oder vergossenem Blute erlaufen müssen, wir sehen diese direkten Wahlen als ein fait accompli als etwas schon Geschehenes an, und daher rathen wir bei der Wahl der Deputirten auch noch besonders darauf zu sehen, daß auch praktische Geschäftsmänner in den constituirenden Reichsrath gewählt werden, und es werden sich schon solche, die aber unerläßlich volksgesinnt sein müssen, finden. Wählet aber da zu keine Advokaten; die verstehen sich nur darauf Kapitalien durch lange Prozeduren einzusperrn, nicht aber sie in Circulation zu bringen, und der rasche Kreislauf des Geldes ist es, der ihm seinen Werth gibt.

Nur der Staat und seine Bewohner werden reich, wenn Bank-Institut diesen Kreislauf durch ein weitumgedehntes Creditwesen durch alle Adern der Nation in beständigem Flusse erhält. Bei den Statuten unserer Bank hingegen, die mit despotischer Gewalt für eine Kaste, für eine Kotterte zu schwürdigen Zwecken geschaffen wurde, hat diese die Nation durchströmende Circulation bisher nicht statt gefunden, und würden und die Misterien der Bankbücher und gewisser Conti, welche laut Statuten für jedermann außer Direktoren und Ausschusse geheim sind, veröffentlicht, so würden wir stannen über die paar Whistpartien, die mit diesen Karten die Geld bedeuten manipuliren, und auf den heiligen Namen einer Nation von 36 Millionen Menschen, den Credit Europas zu dieser Nation, für sich ausbeuten. Eine Nationalbank muß begründet werden, die jeder individuellen Ehrlichkeit und Redlichkeit wieder Geltung verschafft, bei der der ehrliche Namen eines einzelnen rechtlichen Menschen dasselbe Zutrauen und Credit findet, den man bis jetzt nach altem jesuitischem Ueberwachtungs- und Abhängigkeits-Princip, um immer gleich mehrere auf einmal im Auge zu haben, (und da nur nach Belieben), nur dreien ehrlichen Menschen schenkte.

Darum auch keine Aufträge mehr an diese Nationalbank, kein Gesuch mehr um das, was schon längst ihre Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre, wenn sie sich überhaupt gegen Staat und Volk verpflichtet hält, und keine Petition an das Finanzministerium in Betreff der jetzigen Nationalbank.

Wollen wir petitioniren, so sei es um Auzarbeitung und Vorberereitung eines Planes zu einer wirklichen Staats- und Nationalbank für den nächsten Reichstag, nach geschickener Auflösung des

jetzigen Institutes das stets nach seinen Kräften dazu beigetragen die industrielle und kommerzielle Entwicklung Oesterreichs seit ihrem Entstehen zu verhindern statt zu beordern, welches das schändliche Metternichsche Verschuldungssystem aus Privatinteresse begünstigte und unterstützte, wo es als Nationalbank einen gewichtigen Protest hätte einlegen müssen, welches seine Fonds und Credite dem höllischen Börsenspiel zuwandte, und der Industrie nur da unter die Arme griff wo sich ein gutes Börsenpapierchen dadurch creiren ließ, und das aus Absicht oder Dummheit die Seelüsten der Monarchie, durch die lange dem Handel günstig gewesene Friedenszeit unbenützt verkümmern ließ, ohne den beiden wirklich merkantilsch thätigen Hafen Trieste und Fiume auf direktem Wege Oesterreich's Handelslehre begründen zu helfen.

Dieser Privilegien-Sumpf der trennend zwischen jeder kommerziellen Verbindung Oesterreichs und des Auslandes lag, muß verschüttet und trocken gelegt werden, dann kann und wird Oesterreich beim Welthandel zurechnungsfähig sein. Darum auch in dieser Beziehung vorsichtig bei den Wahlen sonst bekommen wir Conservative für dieses Fach in den Reichstag, und soll Oesterreich mit Ehren seine Verpflichtungen einlösen, soll es finanziell und industriell gesunden und erstarken, so müssen wir alle mit dem Ph. Joseph von Utizza sagen: ego vero censeo Carthagine esse delendam, das heißt in freier Uebersetzung: diese Nationalbank mit ihren Privilegien muß aufgelöst werden!

König.

Schlechte Wahlen — schlechte Wahlmänner — schlechte Deputirte — schlechte Gesetze!

Es ist natürlich wünschenswerth, daß der Reichstag so schnell als möglich zusammen tritt; doch scheint es mir nicht wahrscheinlich, ja durch die hemmenden Ereignisse in einzelnen Provinzen fast unmöglich, daß er bis zum 26. d. M. gehörig beschickt werden kann. Wenn man die Sache aber dennoch mit Gewalt betreibt, wie wird dann der Reichstag aussehn? Wie werden die Wahlen ausfallen? — den Arbeitern ist vor wenigen Tagen erst das Wahlrecht zugestanden, manche wissen es kaum, viele müssen sich hinsichtlich der Wahlordnung und der genommenen Maßregeln klar werden, alle sich unter einander erst verständigen, und doch sollen die Wahlen schon Hals über Kopf vor sich gehen. Was läßt sich da erwarten? — Alles ist darüber einig, daß nur bei direkten Wahlen die Freiheit gefördert, der Volkswille sich ausdrücken könne und doch läßt man den Männern mit 10, 15 und 20,000 Gulden jährlichen Gehalts, die doch nothwendiger Weise Genie besitzen müssen und es auch beim Popsystem glänzend gezeigt haben, nicht einige Tage Zeit, die Wege anzugeben die auf eine leichte Weise direkte Wahlen möglich machen. Wir werden durch dieses Zagen und Ueberstürzen den wahren Zweck des Reichstags ganz verfehlen und wohl gar ein Parlament erhalten, welches uns die Nothwendigkeit und Möglichkeit der direkten Wahlen durchaus abspricht. — Ich muß gestehn, daß es mich gar nicht wundert, wenn unter solchen Umständen eine Laune unter den Wahlberechtigten herrscht; ich für meinen Theil möchte gar nicht wählen. — Es ist wünschenswerth wiederhole ich noch einmal, daß der Reichstag recht bald zusammentritt, doch wollen wir den Reichstag nicht des Reichstags wegen; sondern wir wollen ihn für unsre Constitution, für unsre Freiheit, für unser Glück, für unsern Frieden! Nehmt deshalb keinen Grundstein, den die Bauleute verworfen haben!

Friedrich Sander, ein Gesell.

Das Steckenpferd der reaktionären Partei.

Longum est iter per praecepta,
breve et efficax per exempla.

Wie und mit welchen Mitteln vertheidigen die Reactionäre überhaupt, besonders der Adel und der Clerus ihre vermeintlichen Rechte in Zeiten wie die unsrige, in Zeiten der Revolution? Der Beantwortung dieser, im gegenwärtigen Augenblicke höchst wichtigen Frage muß eine, aus der Geschichte aller Revolutionen hervorgehende Bemerkung, die gewiß schon ein jeder aufmerksame Geschichtsforscher gemacht haben wird vorangeschickt werden, nämlich: Adel und Clerus und die sogenannten Spießbürger, welche wir mit dem gemeinschaftlichen Namen „Privilegirte“ der Kürze wegen bezeichnen wollen gehen bei dem Ausbruche was immer für einer Revolution nie angriffsweise zu Werke, sondern beschränken sich jederzeit auf die Defensiv, das will sagen, die Privilegirten, verhalten sich beim größten Getümmel ganz ruhig und stille, rühren weder Hand noch Fuß und diese scheinbare Unthätigkeit beobachten sie so lange, bis sie von der einen oder andern Seite her angegriffen werden.

Da eine jede Revolution im Grunde nichts anders als ein Rechtsstreit ist, wobei das Volk mit seinen unveräußerlichen Rechten gegen die Privilegirten, welche es längst schon zu arg getrieben als Kläger auftritt, so wird jeder, der da weiß, wie schwer ein offenes Unrecht gegen einen so gewaltigen Ankläger sich vertheidigen läßt, das hüdnische Kuschen und Vertriehen der schuldbewußten Angeklagten ganz natürlich finden. Was wäre wohl da anders zu thun? Sich vertheidigen? O du lieber Himmel! Rechtsjünger, Rechtslehrer und Advokaten revoltiren ja selber mit, stehen an der Spitze der Volksbewegung, betrachten die Sache der Privilegirten als eine causa desperata keine ehrliche Juristenseele will sich damit besudeln. Netze, wer sich retten kann, ruft ein Aristokrat dem andern zu, packt Gold und Silber, alles was sich packen läßt zusammen und sucht das Weite.

Und sehet, die nämlichen Personen, welche in ruhigen Zeiten so leicht und so schnell, viel leichter und schneller als jeder Nichtprivilegirte bei allen Richterstühlen ihr Recht gefunden, die selbst als Beklagte vor Gericht sitzen durften, Leute, welche im hohen Rathe die Urtheile dundendweise schäpsten, wenigstens unterschrieben, wissen sich bei dieser schweren Zeit, welche des Rathes am meisten bedarf, weder zu rathen, noch zu helfen. Ein altes Sprichwort sagt: wo kein Kläger, ist kein Richter; dieses hat wohl ganz seine Richtigkeit, allein hier gibt es Kläger in die hundert tausende und doch — kein Richter. Das Volk hieher nur Kläger macht setzt den Richter selber und schreitet schon zum Urtheil. Der Reichstag naht heran, die Flüchtlinge erkennen die Gefahr; Hannibal ante portam ruft sich der Adel zu, nunc dolum, nunc fraude et tulum Ulyxen die Klerisei. Der bis auf Null herabgesunkene Geschäftsbetrieb wird sich neuerdings erheben, trösten sich die Geschäftsleute, das gebe Gott! dann könnt ihr wieder mehr Zins zahlen seuffen die Hausherrn.

Und so werden in diesem verhängnißvollen Sommer die reizenden Badeorte gerade in der heißesten Saison einsam und verlassen stehen, während der hohe Adel auf den Bänken der Reitschule in ganz ungewohnter Atmosphäre sitzend blutigen Schweiß schwitzen wird; o tempora, o mores! Was will, was erwartet man von dem Reichstage? Die Einen fordern, die Andern auch; die Einen wollen haben, die Andern wollen nicht geben. Endlich nach vielem Hin- und Herstreiten wird abbestimmt; diejenige Partei, welche die meisten Stimmen für sich hat, ist Sieger. Es gehört eben keine Sehergabe dazu, um jetzt schon bestimmen zu können,

daß die Volksache am Reichstage unfehlbar ihren Triumph feiern werde, es war anderwärts auch so.

Wäre ich ein Herrschaftsbefitzer, würde ich mich vor dem Schwibbade in der Reitschule sehr in Acht nehmen. Was könnte mich die Nationalversammlung entziehen? Meine Robet? Pah! Die Schelme von Bauern haben so nur unter Fluchen und Schelten gerebetet und dabei so viel verdorben, daß es wohl klüger gewesen wäre, ich hätte die Kerls von den guten Aekern, die aber immer nur das Schlechteste getragen, längst schon weggesagt. Wollen sie den Zehent nicht mehr geben, so mögen sie es bleiben lassen. Der Zehentherr wird hinten und vorne von Bauern und Bauern betrogen, hat große Einbringungskosten, die Erhaltung von Scheuern, Kellern und Fässern zur Aufbewahrung der Früchte erfordert große Summen und endlich muß er den Zehent auch noch versteuern. Das Zehentrecht, seiner Natur nach, eben so schändlich als ungerecht, darum auch äußerst verhaßt, kann in der Reichversammlung unmöglich einen Verteidiger finden, eben so wenig, als das infame Bergrecht und der höchst ungerechte Körnerdienst. Wer wird es wagen zu freien Staatsbürgern von Dienstbarkeiten zu sprechen?! Um das Laudemium — von jedem Gulden 3 kr. bei Besitzveränderungen von Häusern und Gründen — wäre mir fast leid: dieses grundherrliche Recht trägt Jahr aus Jahr ein, eine schöne Summe Geld; ist leicht und sicher einzubringen, hingegen würde ich auf die Sachgen gerne Verzicht leisten, denn es ist doch gar zu arg, denjenigen, der in der Noth Schulden machen muß, von der erborgten Summe einen Theil gleich wegzunehmen. Das Mortuarium — die Steuer — soll, wie man hört, auch verschwinden — ist nicht mehr als billig; kein Gutsgenossener wird sich um das Schandgeld streiten wollen, welches bisher den Witwen und Waisen abgenommen worden.

Wollt ihr Bauern alle diese Lasten vom Hals haben, dann müßt ihr eber andere dafür übernehmen. Die Erhaltung von Kirche, Schule und Pfarrhaus bleibt eure Sorge, den Pfarrer und Schulmeister werdet ihr besolden, dergleichen werdet ihr auch die übrigen euch bekannten Lasten, von welchen ihr bisher nur einen Theil getragen, ganz allein auf eure Schultern laden. Ist es euch so recht? Ich unterschreibe gleich, wir brauchen zu diesen Ausgleichungen keine Reichversammlung, es wird bei dem Reichstage ohnehin Alles darauf hinauszulaufen. Durch dieses freundschaftliche Uebereinkommen können wir uns den Dank der Deputirten im hohen Grade verdienen, indem wir denselben ihr äußerst beschwerliches Amt merklich erleichtern. Soll der Herrschaftsbefitzer bei dem Aufgeben seiner, schon in den letzten Zügen liegenden Aechter mit den Bauern etwa um eine Geldentschädigung mädeln? Einige dürften vielleicht eine Geldentschädigung versprechen, dagegen wird die Mehrzahl eine solche gewiß hartnäckig verweigern, Andern könnte wohl gar einfallen für das ungesetzmäßig geleistete eine Entschädigung mit aller Strenge zu fordern.

Die Herrschaften sind ob er stark verschuldet — das ist wahr; sie werden am Werthe verlieren — das ist nicht wahr. Sehen wir auf den Grund der Verschuldungen, so finden wir denselben — muthwillige Schuldenmachereien abgerechnet — eben nur in der gegenwärtig bestehenden durch und durch schlechten Verfassung.

Ein Kapital pr. . . laut Actu d. d. . . landtlich intabulirt für die Kirche zu . . . fällt weg.

Ein Kapital pr. . . wovon die Interessen dem Pfarrer zu . . . fällt weg.

Ein Kapital pr. . . für die Schule zu . . . dergleichen, da beide der Pfarrgemeinde zur Last fallen.

Die gesetzliche Octave — der achte Theil des Werthes der ganzen

Herrschaft — zur Sicherstellung des Waisenvermögens; fort mit dieser Sicherstellung, sie ist so nur eine Fopperei das haben die Finanzpatente zu wiederholten Malen bewiesen. Manke Thaler und vollwichtige Dukaten stoßen in die Waisen-Kassen, wie aber wurden die Pupillen abgefertigt? Haben die Herrschaften von der Octave etwas darauf gegeben? Nicht einen Heller. Das Waisenvermögen wird künftighin vom Staate aus verwaltet, welcher zugleich mit dieser die ganze, neu zu schaffende Geschäftsführung übernimmt. Das Fidei-Kommissband ddo. fort mit diesem Bande und jeder andern Wanderei, jeder Staatsbürger muß sein Eigenthum frei und unbeschränkt besitzen. Anagen, Fidei-Kommiss Anwartschaften und dergleichen seltsame Benennungen werden in nicht gar ferner Zukunft nur mehr in den Wörterbüchern eine Stelle finden. Selbst der Name und „Herrschaft“ — dominium — muß außer Gebrauch kommen, da er einem freien Volke nur zum Gespötte dienen kann. Und Güter, von so drückenden Lasten befreit, vom alten Unraube gereinigt und gefegt sollen am Werthe verlieren? Sind die großen Empfänge im Geldbuche verglichen mit den eben so großen Ausgaben mehr als eine bloße Illusion? Eine Kohorte von Beamten und Schreibern, lauter Königlein die, wenn auch schlecht bezahlt, gleichwohl königlich leben und dabei noch ganz im Stillen sich Kapitalien sammeln, indessen der betragene Herrschaftsbefitzer immer tiefer in Schulden geräth ist eben keine kleine Last, Wirtschaftsräthen, Buchhalteristen und Revidenten schuldet er eine große Summe, von welcher aber weder die Landtafel, noch der Herr Fürst oder Graf auch nur das Mindeste weiß, obson er die Interessen davon bezahlt. Wenn der Staat — wie ohnehin sein muß — die Kanzlei übernimmt, fallen Besoldungen, Deputate, Emolumente, Diäten, Pensionen, alle Bezüge per fas et nefas weg und obendrein steht dem Herrschaftsbefitzer für Kanzlei und Beamtenobnungen vom Staate ein schöner Zins in Aussicht, indem der Staat auch noch dabei gewinnt wenn er diese, vollständig eingerichteten Lokalitäten mieten kann.

So wäre meine Ansicht, und ich glaube diese wäre die rechte; wie wenig aber die, mit Blindheit geschlagenen Privilegirten damit einverstanden, ja wie hartnäckig sich dieselben dagegen ströuben hat das öffentliche Stille zu den Schotten erst vor wenigen Tagen in der Beilage Nr. 46. zu diesen Blättern klar und deutlich ausgesprochen und zwar bei der Gelegenheit als ich dem Stifte die nicht mehr passende Ausübung seiner sein sollenden Rechte in Bezug auf die Pfarre Hossau mit sehr vieler Schonung und Zurückhaltung vorgehalten. Das Stille zu den Schotten spricht in seinen „Erklärungen“ eine Rechtsansicht aus, die für alle Unberechtigten so ziemlich maßgebend sein dürfte.

(Schluß folgt).

Aus dem österreichischen Clerus.

Ein Wort in der Arbeiter-Angelegenheit.

Einige Lobhudler — denen sich unwillkürlich der Ragenbeutel erümmet, wenn sie die Namen ihrer noch immer nicht verehrten Patrone nennen hören — sagen, das System — das nebenbei gesagt, die unrühmliche Berühmtheit großer Seelenruhe für sich hat, da es mitten im Donner eigener Ausseten ruhig aber unselig entschlies — das System habe für das materielle Wohlein aller Stände trefflich gesorgt, und verkünden uns mit prophetischem Geiste eine Zeit nimmerkehrenden Bürgerglückes. Wie aber kommt es, daß nach ein paar unglückseligen Monaten — um mit un'ern Helden zu sprechen — dieser krafftige Stamm zum Welken gebracht war; daß wir nicht einmal die Zeit unserer Bewegung hindurch,

uns vom eigenen Fette nähren können? Dreiunddreißig Jahre des unholdesten Friedens haben uns gedrückt: die Population wuchs, mit ihr die Steuern, die in den gestrengen Beutel privilegirter Kassen floßen; die Zahl unbefolbeter Staatsdiener wurde Legion, während der Fiskus begünstigten Stellungen bereitwillig seine Schätze zukommen ließ. — Die finanzielle Krisis Englands und mit ihr eines Theiles des — überfüllten Europas, die gesteigerte merkantilsche Thätigkeit und Produktionsfähigkeit des außer-europäischen Bodens, die ungeschickten politischen Combinationen der letzten Jahre haben ihren Rückschlag auf uns nicht versäumt; die durch die unglückselige systematische Politik allenthalben hervorgerufenen Bewegungen setzten dem Ganzen die Krone auf. So kam es, daß ganze Familien außer Thätigkeit gesetzt wurden. Der Staat hat die schöne Pflicht übernommen für Tausend und aber Tausend zu sorgen, während wir doch alle Kräfte, materielle und moralische, dahin concentriren sollten, unserer jungen Freiheitsblume den nöthigen Sonnenschein zu verschaffen, und sie vor nordischem Froste zu wahren. Wie lange wird man vom Staate so außerordentliche Mittel in Anspruch nehmen können? Wird nicht eine politische Constellation der nächsten Zukunft Einhalt gebieten? Zwar bürgt uns die Mildeherzigkeit und energische Aufopferung des herrlichen Volkes für Ausdauer im Guten. Doch ist es nicht zu läugnen, daß bald eine Zeit kommen kann, wo der Einzelne mehr als jetzt streng auf sich angewiesen ist. Welches Unglück wenn die, welche jetzt großmüthig der Staat versorgt, darben, um nicht sagen zu dürfen — verhungern müßten. Um wie viel schrecklicher, wenn noch einmal die Elemente der Freiheit zum Kampf gerufen gestachelt werden, durch materielle Noth, durch den Anblick zerrütteter Familienaltäre, hinsiehender, verhungender Kinder.

Ich ziehe den Vorhang vor eine so düstere Zukunft! Noch ist zu helfen. — An Sie hochwürdige Geistlichkeit, ob Sie in Stiften oder Klöstern leben, ob Bischümer oder Dechanten ihnen ihren Wirkungskreis bezeichnen, an Sie insgesammt ergeht mein Ruf! Lassen Sie ihn nicht vergebens sein! Sie haben in den sogenannten Tagen unseres Glückes mit uns, von uns gelebt, stehen Sie auch in den Leiden bei uns — durch Leiden kommt man ja ins Himmelreich! Das Vertrauen des Volkes hat den Samen Ihres Bestehens gelegt, seine Zuneigung ward Ihnen Stütze, der weltliche Arm hat Sie mehr als sonst Einen beschützt, die Wasserstoff-Sonne des zu spät vordringenden Systems hat zu herrlicher Blüthe entfaltet; sollten wir da, wo wir so mühsam gesäet, geheget, auf keine Früchte zählen dürfen! Ja wir dürfen es! wie werden es! Die österrichische Gutmüthigkeit wird sich Bahn brechen; denn ein österrichisches Gemüth stirbt auch in der Klosterjuagt nicht! Zeigen Sie im Wort und in der That — in der That sage ich meine Herrn, daß Sie ihren Beruf begriffen; daß gesunkenes Vertrauen des Volkes wird ihnen wieder werden, weil man glauben wird, daß Sie Alles, was Sie dem Staate nützlich erkannt, thun werden, und wäre es auch zu ihrem Schaden! Man achtet ja noch den Priester, der nicht elender Weltlichkeiten halber seinen Beruf verkauft! — Schließen Sie einen Bund unter sich — einen solchen Sonderbund verzehrt ja Jeder gerne — schließen Sie einen Bund unter sich, damit Sie in der Einigkeit um so stärker seien; reichen Sie unserem Ausschuß die brüderliche Hand; verschmähen Sie es nicht, weil er aus den freiheitsfreundlichen Bewegungen des Mai hervorgegangen; denn damals haben wir uns für Recht und Freiheit erhoben; und haben so durch Anerkennung der ewigen Vernunft einen Schritt näher dem Himmelreich gethan. — Von oben gehe der Anstoß hierzu aus; nicht nur, weil der höhere Clerus mehr Mittel besitzt, sondern weil dem Einzelnen Ihres Standes die Idee des Gehorsams bis ins innerste

Lebensmark ver wachsen ist. Sollte sich aber da die Sache nicht finden lassen, so ergreife, wer den Geist der Zeit begriffen, das Banner des Wohlthums für seine Brüder; die Presse wird seinen Namen mit Ehrfurcht nennen; die Geschichte ihm einen Ehrenplatz anweisen; Oesterreichs Bürger sich in Bewunderung vor den Mann neigen, der sich aus den hundertjährigen Vorurtheilen seines Standes und vielleicht aus sich selbst sich herausgerissen, um das ganz zu sein, was an geweihter Stelle zu sein er einst gelobte.

E. Fechter.

Politische Uebersetzungen politischer Worte.

Von Grigner.

(Fortsetzung.)

Die Völker schwiegen lange, und warteten geduldig. Die Fürsten freuten sich ob des geduldigen Michels und ließen auf Rechnung seiner heiligen Ehrfurcht vor dem Glanze der Kronen (**Loyalität**) ihre Versprechen — Versprechen sein, so um dem guten Michel die süße Hoffnung auf Erfüllung nicht zu rauben, die nach ihrer wohlmeinenden Voraussetzung noch angenehmer als die Erfüllung selbst sei. Nur wenige Fürsten waren es, die die versprochene Verfassung wirklich gaben. Natürlich ließen sie sich nicht so weit herab, die Völker selbst zu fragen, wie sie selte etwa wünschten, da diese in ihrem beschränkten Unterthanenverstande unmöglich einsehen können, wo sie der Schuh drückt, und wie dem abzuhelfen sei, sondern sie berietben sie in ihrem Kabinete, wie sie wohl am unschädlichsten sei und der getreue Unterthan wenn auch nicht an Rechten, so doch an Pflichten zunehmen könne. Jedoch geschah dieß alles nur in der väterlichen Absicht, das Band zwischen Fürst und Unterthan noch fester zu knüpfen. So ward also in einigen deutschen Ländern (namentlich denen dem Rheine und somit der französischen Gränze nächstliegenden) eine vom Fürsten aus festgestellte, von Niemanden weiter zu berathende oder zu ändernde, eine **oktrovirte** Verfassung gegeben. Diese Fürsten mußten sie zwar geben, weil sie einsehen, daß an der Gränze des **Konstitutionellen** nach einer Verfassung regierten Frankreichs ihren Völkern über kurz oder lang doch einigermassen die Augen aufgehen müßten. Die guten Völker aber, erstaunt über die ungewohnte höchste (wenn auch nur theilweise) Erfüllung der fürstlichen Versprechen, warfen sich demüthig in den Staub und priesen ihre Herrscher groß und edel. Diese weinten vor der getührten Menge einige Thänen und rieben sich zu Hause vergnügt die Hände. — In den deutschen Gauen gab es aber noch hie und da Männer, die schüttelten die Köpfe und fühlten empört die Perfidie, die Treulosigkeit der Gortgesalbten. —

(Fortsetzung folgt.)

Ungarn.

Wir unterließen, vier Krawalle, die in Pest vorgingen, zu erwähnen. Der erste, der Arbeiter, hat keine Folgen; der zweite ist bedeutender. Das Regiment Cecopieri war mit den Freiwilligen in derselben Caserne gelagert im Invalidenpalais, unkluger Weise genug vom Ministerium, denn das konnte doch J. d.ermann einsehen, daß die Fraternalisation mit den Italienern diese nicht abhalten wird, ihren Grundcharakter — die Heimtücken — und die daraus entsprungenen Folgen bei jeder Gelegenheit zu bezeugen, und so kam es, daß ein Italiener eine Uhr bei einem Freiwilligen gewährend, einen Versuch machte, wie er leichter

Weise dazu zu gelangen; er stürzte die Horden des schlummernden Freiwilligen, dieser erwachte darauf, schlug Lärm vorüber die Italiener natürlich den Ihrigen in Schutz nahmen, denn sie dachten: amicorum omnia sunt communia, darüber entstand Alarm und Feuer auf alle Angreifenden, zwei Offiziere von der Infanterie und 5 von den Freiwilligen blieben todt Dies geschah Abends um 9 Uhr; der brave Kriegsminister Dézobors ging ganz allein in den finstern Gang, woraus die Kugeln um ihn herum pfliffen; er pflanzte 6 Kanonen auf, und forderte die Italiener auf sich zu ergeben und die Waffen niederzulegen. Diese befürchteten von der erbitterten Menge zerrissen zu werden. Erzherzog Stephan versprach ihnen Schutz, und so wurden sie unterm Schutz des Erzherzogs, Bathynis, Székényi's und d. s. Kriegeministers in der Frühenawaffner auf das Dampfschiff geführt, wo sie nach Komorn transportirt wurden. Dort sind also nunmehr 2 Bataillons, die erwählten und die panslawistischen, des Erzherzogs Leopold, dessen tüchtiger Obrist, ein Teutscher, mit einem derben Verweis eine Vorlesung hielt, und bei Strafe verbot, nichts panslawistisches von sich kund zu geben und dem ungarischen Ministerium nach seinem Beispiele zu gehorchen.

Die illyrischen Räuber, nachdem sie alles, was in Croatten ungarisch und deutsch war, ausgeplündert haben, fallen in die ungarischen Comitate ein, aber in Oberse und Reute versammelten sich alle Landeute — nachdem sie sahen, daß das Ministerium mit der weisen friedlichen Versöhnung, Soripovich und die übrigen redlich Gesinnten ausgeplündert ließ, sind sie auf ihren Empfang gerüstet; der kgl. Commissär Grabovsky scheint von der kokettirenden panslawistischen Zögerung ablassend sich anders besonnen zu haben, man berichtet er bombardire Neusatz und Karlowitz. Zu diesem Schritt vermochte ihn ein Handbillet seiner Majestät.

Zellasich soll wirklich nach Innsbruck aufgebrochen sein, ad audiendum verbum regnum. Bathányi soll abermals nach Innsbruck um seine Entschuldigungen anzuhören. Es wird doch endlich aus Tageslicht kommen, was für ein hoher Schurke die ganze Monarchie in Flammen und Verderben stürzt.

Die elende Wiener Zeitung sträubt noch immer für Sold gegen die Union Eisenbürgens; sie verdient am Pranger gestellt zu werden.

Zoltényi M.

Frage an die oberstfeldärztliche Direktion,

die man nicht bloß durch Worte, sondern durch That beantwortet wissen möchte.

Wollte man mit der lächerlichen, nur ihren Spott treibenden und uneinsichtsvollen neuen Eintheilung der Unterfeldärzte in Ober- und Unterchirurgen und zwar in diesem Verhältnisse bloß sich lustig machen? denn die Zahl der creirten Ober zu denen der Unterchirurgen ist so, daß man 35 Jahre Dienstzeit braucht, um zum Oberchirurgen zu avanciren, und in was besteht dieses Avancement, in 5 fl. monatlich, und in sonst gar keiner Auszeichnung. Herrliche Ansichten!!

Das Tragen des Port-épée, wozu man oft nichts als Schreiben und Lesen zu kennen braucht, diese Auszeichnung gönnt man Wundärzten neuerer Zeit nicht, ich sage neuerer Zeit, indem diese nicht bloß medizinisch und chirurgisch tüchtig gebildet sind, sondern die meisten jetzt schon wahrhaft gebildete ehrenhafte junge Staatsbürger sind, also diesen, denen man das Theuerste, Gesundheit und Leben anvertraut und auch mit Recht anvertrauen darf, diesen gönnt man noch kein Port-épée.

Aber noch ungerechter Himmel! Creirender ist die stiefmütterliche Behandlung der Magistri chirurgiae. Man kann nicht einmal sagen, daß sie

stiefmütterlich behandelt worden, sondern man hat sie schändlich ganz übergegangen. Menschen, die fast dieselbe wissenschaftliche Ausbildung wie die Doktoren besitzen, die ebenfalls die schönste Zeit ihres Lebens mit Studien zubringen müßten, die 6 Lateinschulen absolviren, dann 2 Jahre an der Universität und so wie Doktoren 2 Jahre an der Klinik praktische Medizin und Chirurgie studieren müssen, über diese sie strenge Prüfungen und drei Rigorosum ablegen; also auch diesen gönnt ihr nicht einmal das Port-épée? Im Civil hat man dem Magister, Chirurgen dieselben Befugnisse wie dem Dokter erteilt, und zwar nichts als billige, nämlich: daß er an jedem beliebigen Orte Praxis ausüben kann, ohne eine Offizin, oder sonst eine Ausnahme nöthig zu haben. Warum nimmt man im Militär auf diese so hoch gebildete Kategorie der Chirurgen gar keine Rücksicht; darum, weil die am Rudersitzenden eigenmächtig sind, noch lange Zöpfe haben, weil sie es so und nicht anders haben wollen, darum, weil diese eigensinnige, egoistische, die den meisten Einfluß bei der Reform hatten Doktoren sind und wieder nur auf diese Rücksicht nahmen, die ähnlichen Titel haben, obgleich unter den erstern solche sich befinden, die erstlichene Doktores sind, und jetzt in ihrem Hochmuth sich schämen oder leider vergessen für die zu sprechen, deren Collegen sie eigentlich sind. Obgleich unter den neueren Chirurgen sehr häufig brauchbarere und hellere Köpfe sich vorfinden, welche die mit höheren Titeln bekrönten zu Schande machen, was die Erfahrung lehrt, und auch vor der Welt kein Geheimniß ist. Man wird — was die Magistri anbelangt, vielleicht erwiedern, wir kennen nur Doktoren und Chirurgen, wenn wir beide haben, können wir die Magistri entbehren Gut. Aber darauf ließe sich auch antworten, daß man eben so gut die Doktores entbehren kann, und zwar ganz gewiß eben so gut. Das wird doch kein Kunstverständiger in unserer Gegenwart abzulängeln sich getrauen, daß ein Chirurg neuerer Zeit eben so gut und nationell, ja in vielen Fällen mit glücklicherem Erfolg medizinisch behandelt, als ein Doctor der Medizin, obwohl unverschämt genug einige der Welt weiß machen wollen, der Chirurg verstehe sehr wenig Medizin, obwohl ein solcher Verlaumber recht gut weiß, daß die Chirurgen neuerer Zeit auch tüchtige Mediziner sind, und daß auch die meisten Chirurgen neuerer Zeit vielseitig gebildete Leute sind.

Die Verbesserung für die Unterärzte besteht darin, daß sie jetzt statt 14 fl. 19 fl. erhalten, also weniger als ein Gemeiner bei der Municipalgarde. Von diesem Gehalte muß er Civil- und Uniformkleidung u. u. u. bestreiten. Kurz er hat einen jährlichen Gehalt von 228 fl. ohne je eine Aussicht es höher zu bringen. *) Ich bitte euch süßfälligt, theuerste Kollegen, so lange es so steht, tretet ja nicht ein um Gotteuwilfen nicht, wenn ihr es nicht bitter, schmerzlich bereuen wollet, tretet ja nicht in die militärärztliche Branche ein! Auf dem elendesten, ärmsten, kleinsten Dorfe schwöre ich euch, werdet ihr euch glücklicher fühlen, ich schwöre es euch, ich spreche aus genügender Erfahrung. Dort werdet ihr euch gewiß doch 20 fl. monatlich verdienen und eine reiere und was noch mehr ist, eine geachtete Stellung haben. Denn wach' eine elende Stellung hat der Unterarzt. Er muß es zur Gnade sich rechnen, wenn ihm ein Gemeiner Soldat oder gar ein Corporal salutirt. Wenn es geschieht, so geschieht es bloß von einigen hie und da aus humanen Rücksichten, die mehr Einsicht haben, als die am Rudersitzenden.

Ich kenne viele Unterärzte, aber ich schwöre es euch, theuerste Kol-

*) Dafür muß er sich jetzt auf 4 Jahre obligiren, zu dienen.

Das ist die günstige Reform für Unterärzte, das heißt, einen Hosenknäpfen durch den Mund ziehen und ein Glas Wermuth nachtrinken lassen.

legen, ein jeder hat es noch sehr bereut, und ich schwöre es noch ein Mal sehr bereut, daß er seine Jahre so unehrenvoll, so aufrichtslos so gekränkt dem Staate geopfert. Ich ermahne euch noch einmal so lange die Unterärzte keine ehrenvollere Stellung bekommen, so lange trete keiner ein, sondern die schon Angeordneten trachten nur bald wegzugehen, und ihr werdet mich für den himmlischen Rath segnen, und die unter den jetzigen Bedingungen eintreten, werden aber mit großem Schmerz sich meiner selber bitteren Wahrheit aber leider zu spät erinnern und mit großem Bedauern und mit wahrhaft betrübenden Gefühlen kann ich es nun ein jeder Unterarzt vernehmen, so oft ein Chirurg sich engagiren läßt. Also prüfet und überlegt reif, bevor ihr diesen Schritt macht; denn die Reue kommt zu spät.

Das Montursdepot in Wien mit dem Kostenaufwande jährlicher 2000 fl. ist überflüssig.

Das Militär Montursdepot in Wien, ein Filial der Monturshauptkommission in Stockerau führt nach der Ausmaß vom Jahre 1825 und 1836 einen kompletten Stand von 1 Kapitän, 1 Ober- und 1 Unterlieutenant, 4 Rechnungsadjunkten, 1 Feldwebel, 1 Korporal, 2 Gefreite, 6 Gemeine als Handlanger, 2 Gemeine als Kanzlei Ordonanzen und seit dem Jahre 1840 auch für jeden Offiziere einen Privatdiener.

Davon kosten beiläufig die Offiziere sammt ihren Privatdienern und die Rechnungsadjunkten 3610 fl.

Die Mannschaft von Feldwebel abwärts ohne Privatdiener 1400 „

Der Zweck des Depots war ursprünglich ein doppelter:

1. Um die Originalproben von den am häufigsten vorkommenden Monturs-Lederwerk und Rüstungsarten vorräthig zu halten damit sie zur Einsicht des k. k. Hofkriegsrathes stets bereit waren, und auch um einen kleinen Vorrath für die Wiener Garnison in Reserv zu haben.
2. Um die Montursgütertransporte, welche auf der Achse von einer Monturskommission zur andern über Wien gesendet, von Wien weiter zu befördern, und wenn es nöthig erschien die Colli aufzumachen, zu reinigen, abzutrocknen und alsdann wieder neu zu packen.

Die Aufbewahrung der Originalproben sowie die Vorrathhaltung für die Garnison wurde seit dem, als ungeachtet des Depotkommandanten, des Feldkriegskommissariats und der General-Montursinspektion ein Baarentschick vorgefallen, und erst nach längerer Zeit durch den Depotkommandanten selbst entdeckt ward, auf elassen.

Seit der Benützung der Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt zu Arrarialgüter-Versendungen haben auch die Monturstransporte transit „Wiener-Montursdepot“ sehr abgenommen und können sogleich gänzlich aufhören; denn die Sendungen von Stockerau können von dort aus an den Bestimmungsort abgeben, ebenso ist kein Grund vorhanden, warum die mit der Eisenbahn von Prag, Brünn, Lundenburg und Graz oder die mit der Dampfschiffahrt von Ofen über Wien gehenden Waarentransporte den Wiener Montursdepot passieren sollen.

Sind in einem Departement des Kriegsministeriums Muster nöthig, so muß darum ohnehin nach Stockerau geschrieben werden, und daß die Monturshauptkommission solche erst an ihren Depot in Wien schickt, ist ein Umweg, welcher im Interesse der Geschäftsvereinfachung durch direkte Sendung an das betreffende Ministerialdepartement aufhören muß.

Soll in Wien eine Exzitation im Beisein eines Monturskommissions-Offiziers abgehalten werden, so ist es ebenfalls thunlich, dazu den Offizier von der Monturshauptkommission zu beordern.

Die von allem Geschäftsverkehre isolirte Lage des Wiener Montursdepots (Ende der Währingergasse in der Altevorfstadt) ist es auch, die das Transportgeschäft von und zu der Eisenbahnstation, dann von und zu dem Dampfschiffahrtslandungsplage erschwert und vertheuert.

Erwägt man das Alles, und nimmt man den Werth der Depotlokalität wenigstens mit 40000 fl. an, wodurch jährlich an Zinsen zu 5 Prozent 2000 fl. verloren gehen; bringt man ferner die Gebäude-Erhaltung in Anschlag und hält man endlich den unverhältnißmäßig großen Aufwand für die Beamten den geringen Kosten der materiellen Kräfte (der Mannschaft) entgegen, so liegt die Verschwendung am Tage.

Wenn man uns entzegen wollte, daß der Offizierstand des Montursdepots seit Linger auf 1 Kapitän und 1 Unterlieutenant reduziert ist, so müssen wir darauf antworten, daß doch darum die Auslagen für die bei dem Wiener Montursdepot nicht besetzte Oberlieutenantstelle nicht erspart sind, w. il sich dagegen bei der Monturshaupt-, oder bei einer andern Monturskommission 1 Oberlieutenant mehr befiadet und dieser nur in Folge des Abganges bei dem Wiener Montursdepot unbeanständet bleibt.

Wir bitten das hohe Kriegsministerium dieses zwar nicht wie die Generalmontursinspektion (siehe die Nummern dieses Blattes) verschwenderisch tourte, aber gleich dieser gänzlich überflüssige Montursdepot aufzuheben.

Karl Weiß.

Aufhebung des Untertans-Strafpatentes vom 1. September 1781.

Schon der Name paßt für die Gegenwart nicht mehr. Es gibt in einem demokratischen Staate nur mehr Staatsbürger, oder wenigstens nur Untergebene. In dem Kabinettschreiben vom 8. April l. J., das als Antwort auf die zweite Prager-Deputation erlassen ist, heißt es zwar: daß die §. §. 2 und 7 des Untertans-Strafgesetzes sogleich als aufgehoben zu betrachten seien, aber in der Anwendung verstehen die bezogenen Bureakraten, daß dieses allerb. Kabinettschreiben bloß für Böhmen erlassen sei. Dieses ist aber irrig. Die Willensmeinung Sr. Majestät bezieht sich auf alle Provinzen, wo dieses Patent gilt; und nur die besondere Anregung von Seite der Prager-Deputation war die Veranlassung, daß den Böhmen der kaiserliche Willen inabesondere bekannt gemacht wurde. Es ist aber weiter nicht abzufragen, warum nicht bereits das ganze Patent aufgehoben worden ist. Wozu gilt für den Bauer ein eigenes Strafverfahren; wozu gilt noch seine Abstützung von Haus und Hof? Wohl nicht deshalb, um einer Reaktion Hintertpfortchen offen zu halten, damit sie ihr altes Regiment in der Zeit wieder bequem fortführen kann! Begeht der Bauer ein Verbrechen, eine schwere Polizei-Übertretung oder sonst ein Vergehen, so ist er eben so zu behandeln und zu bestrafen, wie jeder andere Staatsbürger. Das Untertans-Strafpatent ist ein Ueberbleibsel der Leibeigenschaft, und muß als solches als dem Geiste seiner Zeit sprechend, fallen. Erklärt aber die Regierung nicht ausdrücklich, daß die Aufhebung der Bestimmungen der §. §. 2 und 7 für alle Provinzen gilt, so werden sich fortan Fälle ereignen, wo der Bauer ungerechter Weise gestraft wird, denn den Rekurfen steht ja keine, die Strafvollziehung hemmende Wirkung zu, und der Bauer kann sich sodann für die geleistete Strafarbeit die hinlängliche Entschädigung und Genugthuung von der Grundobrigkeit oder ihren Beamten suchen.

Dr. B. M.

Tagegeschichten mit Mandglossen.

Während Anfangs der Kampf in Prag bloß ein Parteikampf der fanatischen Ultrazechen zu sein schien, gegen alles was deutsch heißt, berichten jetzt Reisende, daß alle Nationalgefühligkeit dort aufgehört, die Czechen mit den Deutschen sich zu versöhnen suchen, und der Kampf, von dem alle politische und Parteifärbung abgestreift, bloß der brutalen Militärgewalt gelte. Die Stadt sei nun größtentheils in der Hand des Volkes, und von Gasse zu Gasse könne man nur mit einem vom Comité ausgestellten Geleitschein ungefährdet gelangen. Aristokraten flüchten haufenweise mit Hab und Gut, werden aber angehalten und ihnen alle Werthschaften abgenommen und in ein eigenes zu diesem Behufe eingesehtes Depositenamt niedergelegt.

Jedenfalls muß man sich alles Urtheils enthalten, bis über den Hergang der Dinge nicht ein helleres Licht verbreitet.

So viel scheint aber gewiß, daß die Aristokratie und Camarilla den separatistischen Fanatismus der Czechen zu ihren eigenen, selbstsüchtigen, volksfeindlichen Zwecken nützen wollten, um namentlich das freiheitschöne Wien zu verderben — und daß man dieselben Czechen, die man früher als tauglich geglaubtes Werkzeug gehegt und gepflegt — sobald deren demokratische Tendenz ausgesprochen als nutzloses Ding wegwarf und ihnen aus Mergel über das Mißlingen noch einige Rippenstöße versetzte.

Merkwürdig bleibt es aber, daß alles, was vom 15. März bis heute die Aristokratie zu unserem Verderben ausgebrütet und unternahm: — alles zu ihrem eigenen Verderben umschlug.

Das edle Volk von Wien mag daher getrost diese seine Erzfeinde dem eigenen Schicksal überlassen: es waltet eine rächende Gottheit!

Zimmerhin wird aber kein ehrlicher Mann um keinen Preis der Welt auch nur eine Sekunde lang die Gewissensbisse tragen wollen, die jetzt die Brust eines Leo Thun soltern müssen — wenn überhaupt bei einem Aristokraten, dem Volke gegenüber, noch von einem Gewissen die Rede sein kann.

* * *

Als diese Tage der Herr Minister des Innern sich an den bestimmten Ort seines Wahlbezirks begab, um seine Bürgerpflicht durch Einschreibung seines Namens in die Urwählerlisten zu üben — fand er das Lokale leer — und hatte somit Gelegenheit, sich zu überzeugen, welcher Theilnehmlosigkeit diese individuellen Distriktwahlen begegnen, wo das ganze Wahlgeschäft zum Glücksspiel wird und es allerdings ganz gleichgültig ist, ob man sich persönlich dabei theilnimmt oder nicht. Zum Theil ist nun dem Uebel durch Aushebung der Distriktwahlen abgeholfen.

* * *

Samstag am 17. ward in Mariahilf von der Sicherheitswache ein wild herumlaufender Liguorianer gefangen. Es war ein, trotz der

Barikadenluft merkwürdig gut konservirtes Exemplar, mittlerer Größe — mit Borsten an der Oberlippe. Dasselbe wurde auf das Hauptquartier der Sicherheitswache gebracht, das, wie bekannt — im ehemaligen Liguorianerkloster selbst sich befindet! Es nehme sich Jeder ein halbes Stündchen Zeit, die Ironie, die in diesem Umstand liegt, behaglich durchzukosten. Nach zweistündigem unfreiwilligen Aufenthalte auf der Stätte seiner frühern Herrlichkeit ward der fromme Vater der Behörde übergeben. Herr Surter soll bei dieser Nachricht etwas flau zu Rute geworden sein.

* * *

Dem Prinzen von Preußen ward in Potsdam ein von den Offizieren in der Garnison veranstalteter glänzender Fackelzug gebracht, wobei ein eigens hierzu gedichtetes Lied nach der Melodie „Eugen du edler Ritter“ mit tausendstimmigen Chor gesungen ward. O Eugen, du edler Ritter!! — Um dieses Fest auf würdige Weise der Nachwelt zu überliefern, ist für den 19., als dem Erinnerungstag der Berliner Revolution, ein Concurrs ausgeschrieben, wobei alle patentirten Hoffestschreiber ihre mit Proben belegten Offerte anzubringen haben. Zum Beweis, daß die Einheit Deutschlands keine Chimäre ist — werden auch Nicht-Preußen als Bewerber zugelassen. Unser Landsmann, Herr Weidmann, der in diesem Genre schon Großes geleistet, soll viel Aussicht haben, den Preis zu erhalten.

Ruß.

So eben vernehmen wir: Prag habe capitulirt und sieben Svornostmänner als Geiseln gestellt.

Sonderbare Wahlprocedur.

Die von Wien ergangene vom 1. datirte Verordnung über die Wahlen traf am 7. im Kreisamt Korneuburg ein, kam am 10. zum Magistrat nach Stockerau, wurde am 13. in die Monturscommission!!! geschickt, und wird heute am 16.!!!! von Haus zu Haus geschickt, an einem Orte, wo am 17. um 8 Uhr Morgens die Wahl statt finden soll!

Stockerau hat beiläufig 4000 Wahlberechtigzte.

Stockerau am 16. Juni 1848.

Vom Ausschusse der Bürger, Nationalgarde und akademischen Legion etc. ist uns die Aufforderung zur Einzeichnung der Urwähler auf Freitag und Samstag — erst Samstag Morgens durch die Stadtpost zugekommen — es war uns mithin unmöglich, die selbe dem Wunsche des Ausschusses gemäß, in unser Blatt einzurücken.

D. N.

COURS-BERICHT DER STAATSPAPIERE IN WIEN

am 18. Juni 1848.

	fl.		fl.		fl.		fl.
Metall. Obligat. zu 5%	—	Anlehen vom Jahre 1834	—	Esterházy Lose à 20 fl.	—	Glognitzer Actien	—
„ „ „ 4%	—	„ „ „ 1839	—	Waldstein'sche Lose	—	Pesther	—
„ „ „ 3%	—	Esterházy Lose à 40 fl.	—	Nordbahn-Actien	96 1/2	Gmundner	—
Banko	—	Windischgrätz Lose	—	Mailänder	—	Dampfschiff	—